

Die Liebe Gottes, die Freundlichkeit Jesu und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,  
vielleicht hat sich der türkische Ministerpräsident Erdogan durch den heutigen Predigttext inspiriert gefühlt, seinen sogenannten Landsleuten in Ludwigshafen, von denen viele seit Jahrzehnten hier äußerst friedlich leben und die zu Recht den Tod von 9 Menschen beklagen, in türkischer Sprache zuzurufen, dass die Assimilation, also die Angleichung von Bürgern und Bürgerinnen türkischer Herkunft an die deutsche Gesellschaft eine große Gefahr ist. Davon ist natürlich nicht auszugehen, denn der Ministerpräsident hält sich bekanntlich an den Koran, aber auch der Predigttext für den heutigen Sonntag hat Tendenzen, die die Fremdheit der abrahamitischen Religion, die Fremdheit des Glaubens an den Gott, wie er im Alten Testament beschrieben wird, zu betonen und die bleibende Fremdheit Abrahams durch seinen Glauben auf dem Weg ins verheißene Land zu bejahen. Ich stehe dem, das will ich nicht verhehlen, mit Bauchschmerzen gegenüber, denn genau diese Betonung der Fremdheit, die Herr Erdogan den Türken in Deutschland anrät, ist ein Grund der offenkundigen Problematik zwischen Menschen mit muslimischen Migrationshintergrund und Menschen mit deutscher und christlicher Lebenswelt, mit der sich Politik und Gesellschaft seit Jahren äußerst vehement

beschäftigen und die aus einer religiösen längst eine politische Machtfrage gemacht haben, die das im Grunde unverkrampfte Verhältnis vergiften und erschweren. Dennoch will ich mich dem biblischen Wort stellen und versuchen, es für uns heute fruchtbar zu machen- und ich bitte um Geduld, denn trotz des kurzen Bibeltextes sind meine Gedanken länger geraten.

Ich lese aus dem Hebräerbrief im 11. Kapitel:

„Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Diese alle und auch ihre Frauen sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.“ Gott segne dieses Wort an uns allen. Amen.

Der heutige Sonntag, liebe Gemeinde, hat den Namen reminiscere: erinnert euch. Und so ist auch der Abschnitt des Hebräerbriefes, der uns heute aufgegeben ist, geprägt von dem Erinnern an das, was einmal war, wie es mit Abraham angefangen hat. Erinnert wird hier an den Urvater des Glaubens, um Kraft daraus zu schöpfen. Der Schreiber des Hebräerbriefes möchte die ermüdete christliche

Gemeinde ermutigen zur Geduld, er möchte ihnen durch die Erinnerung an die alte Tradition, an den langen Weg Abrahams und auch Saras und aller anderen Vormütter und Vorväter im Glauben sagen, dass es nicht falsch oder gar verwerflich ist, müde zu werden. Am Glauben zu zweifeln und sich manchmal auch zu fragen, warum um alles in der Welt Christenmenschen so viel Mühen auf sich nehmen sollten. Denn von ihren anfänglichen Hoffnungen auf Gerechtigkeit und Frieden hatte sich nicht viel erfüllt und auch ihre Begeisterung des Anfangs war dem täglichen Ritual gewichen. Der Schreiber des Hebräerbriefs weiß um die Erschöpfung des Glaubens und um die Kraft der Erinnerung. Wir selbst haben auch so viele Beispiele in unserem Herzen und unserem Kopf, wo uns Erinnerungen an unsere Kindheit, an die Anfangszeit der Partnerschaft, Erinnerungen auch an Lieder, die wir schon vergessen glaubten und Gebete, die uns in Zeiten der Not wie selbstverständlich über die Lippen kamen, Halt gaben und Mut machten. Das Erinnern ist ohne Frage ein wichtiges Instrument, mit dem wir uns selbst in den Zusammenhang des Lebens einordnen können. Genauso ist die historische Erinnerung für unser eigenes Selbstverständnis von großer Bedeutung, weil wir selbst ja nicht der Nabel der Welt sind und im Licht dessen, was war, auch manches neu und anders verstanden werden kann.

Liebe Gemeinde, so weit, so gut. Ich glaube, da können wir mitgehen und bis hierher können wir auch den Predigttext

verstehen. Mir aber reicht diese Feststellung „Erinnern ist wichtig“ , „Bewahren ist nötig“ nicht mehr allein. Denn ich frage mich mehr und mehr, auf was wir uns überhaupt rückbesinnen können. Mein beruflicher Alltag jedenfalls verdeutlicht mir immer mehr, dass es immer weniger Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten in Bezug auf den Glauben gibt. Die Erfahrungen mit Kirche und Glauben heute sind sehr differenziert, sehr unterschiedlich; ich kenne viele Menschen, die neben Gott auch auf heilende Steine, auf Astrologie und Kartenlegen vertrauen: die vielen Anrufer bei Astro TV haben ja nicht alle einen Knall. Das Wissen um theologische Zusammenhänge, die Kenntnis des heiligen Buches in Form von Bibelkenntnis ist bei vielen rudimentär und gehört längst nicht mehr zur Allgemeinbildung, das betrifft im übrigen alle Generationen. Viele biblische Gedanken und Bilder sind völlig unbekannt und die Übersetzung in die Gegenwart ist ausgesprochen mühsam. Biblische Wörter sind im Grunde genommen bedrohte Wörter wie die folgenden Beispiele aus unserem herkömmlichen Alltag: Ein Bewerbungsgespräch ist heute ein Assessment center, eine Dienstbesprechung ein Meeting. So wie ich noch weiß, dass ein Vatemörder ein hoher Hemdkragen ist und ein Nassauer einer, der sich gerne freihalten lässt, so weiß ich auch, was ein Buch mit sieben Siegeln ist, woher das Wort auf Herz und Nieren prüfen kommt und ich weiß vom Splitter im Auge des anderen, während man den Balken im eigenen Auge nicht sieht. Ich

stelle fest, ich bin ein Auslaufmodell, denn meine Bilder- und Wortwelt trifft sich nicht unbedingt mit der anderer Menschen- auch das ist keine Altersfrage. Ähnlich ist es mit den Liedern: es ist sicher so, dass es Liebhaber und Kenner der Paul-Gerhardt- Lieder gibt, dass die Passionslieder so manchen auf außerordentliche Weise getröstet haben, aber zum Kanon dessen, worauf es im Glauben ankommt, gehören sie nur bei echten Fans und ausgesprochen fleißigen Gottesdienstbesuchern.

Liebe Gemeinde, das ist kein Vorwurf, für den Fall das sich jemand negativ angesprochen oder auf den Schlipps getreten fühlt. Es ist nun mal eine Entwicklung der Zeit, das andere Melodien und Lieder, Sätze und Worte wichtig sind und anders als früher haben wir nicht so viel Zeit, uns in Liedern zu beheimaten; anders als früher sind eben die Kirchenleute nicht mehr die Einzigen, die Interessantes und Wichtiges zu erzählen haben und die Bibel ist ein Buch unter vielen und meistens ungelesen steht es im Regal und staubt vor sich hin. Wir strecken uns nach der Decke, wir geben uns zufrieden mit dem, was da ist und bemühen uns meist mit echtem Willen und mit mäßigem Erfolg, anderen schmackhaft zu machen, was uns selbst trägt und uns wichtig ist; genauso aber stoßen wir an Grenzen: weil wir selbst aufgefordert sind, neue Wege zu gehen und die alten Worte in neue Bilder zu übersetzen und wir der Erkenntnis, das wir wenig voraussetzen können, nur allzu gern aus dem Weg gehen. Es ist jedenfalls durchaus nicht so, dass mit

Erinnern alles getan ist; das in den Mund nehmen bedrohter Wörter allein reicht wohl nicht, ihr Verschwinden aufzuhalten, das Bejammern und Beklagen von Unwissenheit und Traditionsverlust ebenso wenig. Und die Erinnerung an Abraham hilft mir persönlich im Jahre 2008 nicht wirklich weiter. Sicher, ich kann mich damit beruhigen, dass der Glaube seit Anbeginn der Welt Menschen begleitet hat, dass sich das Wort Jesu bis in unsere Zeit doch immer weitergetragen hat. Das ist durchaus beachtlich und auch irgendwie tröstlich- stehen bleiben will ich dabei nicht. Abraham erfährt beim Aufbruch in die Fremde, beim Suchen des Gelobten Landes, das er aufgrund seines Glaubens ein Fremder bleibt. Er erfährt, dass er zwar woanders leben kann, dass es ihm auch gelingt, eine Familie zu gründen und voran zu kommen, aber wirklich beheimaten kann er sich nicht. Uns Christenmenschen, unserer Gemeinde und auch der doch noch weithin christlich geprägten Gesellschaft stellt sich die dringende Aufgabe, die eigene Fremdheit des Glaubens unter uns wahrzunehmen; sie als Herausforderung zu verstehen und nicht als großes und schreckliches Unglück, das auf einmal über uns kommt; vom Glauben, von den biblischen Geschichten so zu reden, dass ihre lebensbefähigende und lebensbejahende Kraft kein Fremdkörper in der Außenwelt bleibt. Sondern dass sie durch die schützenden und begrenzenden Kirchenmauern hindurch in die Herzen und Gedanken Einzug findet und

vielleicht auch dann endlich ein ernst zu nehmender Gegenpol im Gespräch mit anderen Religionen ist. Erinnerung, liebe Gemeinde, ist gut, sie kann Schätze des Glaubens bergen, die verborgen scheinen und Vergangenes in neuem Licht erscheinen lassen. Verlorene Erinnerung jedoch zu beklagen oder krampfhaft an ihr festzuhalten scheint mir wenig gewinnbringend, wenn es um die gute Nachricht Jesu Christi geht.

Es ist vielleicht mehr ein Steinbruch als ein Weinberg des Herrn, in dem wir arbeiten und verkündigen, von Christus reden, biblische Geschichten erzählen und Konfirmandenunterricht geben, gemeinsam Lieder singen, beten und versuchen, das fremde Wort zu verstehen. Das ist mühsam und erfordert viel Kraft.

Viel entscheidender jedoch als das, was wir seit Jahrhunderten hören und weitergeben als Erfahrungen anderer scheint mir das, was wir selbst mit unserem Glauben und den biblischen Geschichten erleben, welche Erlebnisse wir selbst haben; wenn wir davon reden, was uns selbst tröstet und uns zum Leben ermutigt. Zum Beispiel, wenn Tyrone Smith, 1. Vorsitzender des Jugendparlaments der Stadt Langen, mir in einem Gespräch sagt, dass er gern zum Konfer gegangen ist und dass er selbst sich als gläubig bezeichnen würde; wenn mich ein ehemaliger Arzt aus dem Debstedter Krankenhaus anruft und sich bedankt für das Titelbild und das Eingangswort des aktuellen Gemeindebriefs und von einer im Rollstuhl sitzenden

Konfirmandin erzählt, die sich das Wort „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ zur Konfirmation ausgesucht hat und wie sehr ihn das bewegt hat; wenn eine seit 30 Jahren kranke Frau nach einem Besuch für mich betet und einen Segen spricht. Das sind neben allen Wahrheiten und theologischen Richtigkeiten aus alter Zeit die Quellen des Glaubens, die mich heute tragen und ermutigen. Ich wünsche mir solche Geschichten von uns, von euch allen, denn sie sind bewahrenswert und ermutigend und aktuell. Wer also eine erlebt und hört und sie erzählen mag, ist herzlich eingeladen, das auch im Gottesdienst zu tun. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Gedanken in Jesus Christus. Amen.